

Einsamkeit ist teuer

Wie Armut, Ausgrenzung und Gewalt zusammen hängen

Über die Hälfte der Menschen in Stuttgart lebt in einem Einpersonenhaushalt. Das bedeutet einerseits, dass für jeden Küche, Bad und Klo gebaut werden müssen und damit mehr Fläche verbraucht wird, und andererseits dass der Mensch sie putzen muss. Das kostet den Einzelnen mehr Zeit, Miete oder Kaufpreis, die Gesellschaft mehr Platz- und Rohstoff-Verbrauch. Wenn der Einzelne mehr Platz braucht, dann werden auch die Wege zum nächsten Menschen oder zur Arbeit und zum Einkaufen länger. Stapelt man mehr Wohnungen über einander, braucht man einen Aufzug, der wiederum Energie benötigt. Allein zu leben ist teurer und nicht besonders wirtschaftlich oder nachhaltig, denn Küche, Bad und Klo werden weniger benutzt, als das möglich und wirtschaftlich wäre.

Wer keine Lust hat seine Wohnung selbst zu pflegen, bezahlt entweder jemand dafür, oder zieht in eine Wohngemeinschaft oder Hotel, wo das von einem Dienstleister erledigt wird, wofür man dann aber erheblich mehr zahlt. Wohngemeinschaften, die das alles gemeinsam selbst erledigen sind – vielleicht außer bei jungen Leuten - seltener geworden. Immobilienbesitzer, die große Altbauwohnungen haben, vermieten diese lieber möbliert als WG an mehrere zahlungskräftige Berufstätige, weil sie dann sehr viel mehr verdienen, als, wenn darin eine Familie wohnen würde.

Warum wohnen Menschen allein? Ist das immer Einsamkeit, oder was steckt dahinter? Die Gründe sind verschieden und wandeln sich auch mit dem Alter. Wer in eine fremde Stadt zieht, um zu arbeiten oder zu studieren, verdient zunächst nicht so viel, wird sich also erst einmal eine kleine Bleibe suchen, die man allein bewohnt, weil man noch niemand kennt. Auffallend ist, dass die Schwesternwohnheime vieler Krankenhäuser verschwunden sind, oder umgewandelt wurden, etwa das Wohnheim Ecke Türlenstraße - Birkenwaldstraße in ein Altenheim.

Ist man am neuen Ort angekommen und hat Freunde gefunden, ziehen manche zusammen, manchmal sogar in der alten kleinen Bleibe, weil man so Geld spart. Aber spätestens nach der Ausbildung, wenn man einen Beruf hat und ein besseres Einkommen, wünschen sich viele ein eigenes Zuhause. Häufig allein, wenn man sich bei der Gestaltung nicht dreinreden lassen will, oder keinen Partner hat, mit dem man diese Bleibe gestalten und teilen möchte.

Hat man einen Partner und kommen Kinder, dann braucht man etwas Größeres. Falls es die Karriere her gibt, wird dann auch ein eigenes Haus gesucht oder gebaut. Dort lebt man dann ca. 20 Jahre mit den Kindern, ehe die ausziehen, um selbst einen Beruf zu erlernen und ihren Weg zu gehen. Wer es sich leisten kann, lebt dann noch viele Jahre in räumlichem Luxus, falls man sich nicht scheiden lässt, oder ein Partner stirbt. Dann folgen für den übrig Gebliebenen oft zig Jahre des Alters in einer eigentlich zu großen Bleibe, die man aber nicht mehr verlassen mag.

Früher auf Bauernhöfen führte der Generationenwechsel dazu, dass die Alten im Haus das Altenteil bezogen und die Jungen, die nun auch die Hauptarbeit leisteten, die Hauptwohnung benutzten. Die Alten trugen noch bei, wozu sie fähig waren, oder kümmerten sich um die Kinder. Selbst wer heute ein geeignetes Haus hätte, muss damit rechnen, dass die Kinder wegen ihrer Arbeit weit weg ziehen. Das ist eine Kehrseite der einst viel gepriesenen Mobilität, die mittlerweile zum Fluch wird.

Das sind die oberflächlich sichtbaren Rahmenbedingungen, die zur Einsamkeit fördern. Da aber rund 40 Prozent der Bevölkerung so wenig verdienen, dass sie nichts sparen können, nicht mal für die eigenen Rente, gibt es eine große Gruppe, die es sich fast nie leisten kann in ein Lokal, ein Kino, ein Theater oder sonst welche Veranstaltungen zu gehen. Also verkriecht man sich zuhause, lernt aber auch kaum jemand kennen und kann kaum neue Freundschaften schließen. Das kann zur Einsamkeit aus wirtschaftlicher Not führen. Ähnlich geht es Monteuren und Bauarbeitern, die über längere Zeit irgend wo in der Fremde arbeiten müssen; auch sie sind in dieser Zeit oft ebenfalls allein und können sich am Leben in der Heimatgemeinde kaum beteiligen. Auch Schichtarbeit – vom Busfahrer bis zur Krankenschwester - kann dazu beitragen, dass man froh ist, wenn man in Ruhe mal ausschlafen kann und für mehr kaum Kraft und Zeit aufbringt. Ein Teil der Einsamkeit wird also durch unsere Art zu Wirtschaften gefördert, mal durch die zu geringe Entlohnung, mal durch die Arbeitszeiten. Das führt auch dazu, dass diese Menschen im Alter keine ausreichende Rente haben und mangels Beziehungen oft auch niemand, der sich um sie kümmern und sie pflegen könnte. Also muss der Staat einspringen.

Das heißt aber nicht, dass all diese Menschen nicht auch gerne Freunde und einen Partner hätten. Nur ist es für sie besonders schwer Freundschaften und Partnerschaften zu pflegen, etwa weil das Geld, oder die Zeit fehlt. Ein Teil von ihnen dürfte unglücklich sein, ein Teil leidet gesundheitlich unter den schwierigen Lebensbedingungen und einige werden daher früher sterben. Ob man ein Leben in Einsamkeit, Armut und armeseligen Alter mit dem Grundsatz der Menschenwürde vereinbaren kann?

Gerade diejenigen, die wenig Geld haben, werden sich in vielen Fällen so billig wie möglich ernähren, also sich selbst und ihrem Körper nicht viel Gutes tun, was sie vielleicht wenigstens ab und zu genießen könnten. Da sie aber allein sind, werden sie zudem in vielen Fällen für kleine Packungen von Lebensmitteln mehr ausgeben müssen, als Familien oder Wohngemeinschaften, die billigere Großpackungen kaufen können. Dass nebenbei die vielen kleinen Packungen mehr Müll erzeugen, als die größeren Gebinde, ist ein weiterer Faktor, der die Gesellschaft Rohstoffe und Geld kostet.

Dass Menschen, die zu den ärmeren 40% gehören sich an den Rand gedrängt fühlen können, ist nachvollziehbar. Dass sie sich ärgern, wenn sie keine Chance auf Besserung ihres Lebens mehr sehen, weil die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen nun mal so sind, ist auch nicht verwunderlich. Ganz fies ist es, wenn die Fehlentscheidung eines Chefs Hunderte oder Tausende von Arbeitsplätzen vernichtet und der ohnehin schon Geplagte plötzlich die Wohnung nicht mehr bezahlen kann, oder kaum für die Familie sorgen. Wenn dann noch das bisherige Zuhause an einen Investor verkauft wurde, der nun das Haus leer haben will, um es zu renovieren, dann ist das eine starke Belastung für die Betroffenen. Man geht in der Sozialwissenschaft davon aus, dass der Verlust von Partner, Zuhause und Arbeit drei gefährliche Stressoren sind, von denen man einen meistern kann, aber bei zwei oder dreien zusammenbricht.

Der Zusammenbruch eines Menschen ist besonders teuer und trifft in vielen Fällen die ganze Familie. Sei es, weil ein Einkommen weg fällt, sei es, weil ein Elternteil seine Aufgaben nicht oder nur teilweise leisten kann, sei es, weil die Stimmung zuhause leidet. Für die Gesellschaft ist ein Zusammenbruch teuer, weil Behandlung und Lohnfortzahlung Geld und Zeit kosten.

Was dabei häufig übersehen wird ist, dass jeder Mensch Begegnungen mit anderen Menschen braucht, um nicht absonderlich zu werden. Ein Lächeln, ein freundliches Wort beglückt und wenn man mal etwas falsch macht, kann die Kritik von Mitmenschen lehrreich sein („Na hör mal...“). Auch die eigenen Ansichten über die Welt entstehen im Gespräch mit Anderen. Meist sucht man sich im Freundeskreis Gleichgesinnte, oder Menschen mit ähnlichen Interessen, denn nur wenige setzen sich gerne völlig anderen Ansichten aus. Das bedeutet aber auch, dass sich Ansichten und Einstellungen normalerweise nur langsam verändern, eben weil Mitmenschen, Nachbarschaft, oder das soziale Umfeld sich auch nur langsam ändern. Das geht sogar so weit, dass heute in Gemeinden, die schon im 3. Reich von dessen rechten Ideen begeistert waren, immer noch mehr rechte Stimmen bei Wahlen gezählt werden, als anderswo.

Das bedeutet aber auch, wenn Armut oder Ausgrenzung Menschen einsam macht, dass die Gefahr besteht, dass sie in der Einsamkeit wilde Phantasien entwickeln. Wer sich als schwach empfindet, versucht vielleicht durch den Besitz von Waffen ein Gefühl der Stärke zu erleben. Wer sich an den Rand gedrängt fühlt, versucht vielleicht durch Demonstration oder besondere Lautstärke Aufmerksamkeit zu erringen. Daher weiß man nicht genau, ob man die jährlich rund 1400 Demonstrationen in Stuttgart positiv deuten soll, als Zeichen von bürgerlichem Engagement, oder ob sie ein bedenkliches Zeichen sind, nämlich, dass sich immer mehr Menschen nicht genügend wahrgenommen fühlen.

Es könnte also sein, dass die anscheinend wachsende Einsamkeit die Gesellschaft, weit über die wirtschaftlichen Kosten hinaus, teuer zu stehen kommt, wenn die Spannungen in der Gesellschaft wachsen, Wut und Hass zunehmen, die Hemmungen sinken und Rücksichtslosigkeit (z.B. Fahrerflucht), Vandalismus und Terror alltäglich werden. Spätestens dann wird klar, dass Einsamkeit nicht nur ein finanzielles Problem ist, sondern eine Frage der Menschenwürde, die das Grundgesetz schützt und deren Pflege für den Zusammenhalt einer Gesellschaft wichtig ist.